

## PROBLEME, MÖGLICHKEITEN, FREUDE IM LEBEN EINER DIASPORA-KIRCHE

*Aus der Synodal-Presbyterialen Kirche A. B. Rumäniens*

### I. Statistisches

Die Heilige Schrift ist keine Gegnerin der Mathematik. Sie macht nur darauf aufmerksam, daß die Wertordnung der Zahlen nicht immer auch für Gottes Reich und seine Gesetze Geltung hat:

Wir können das auch anders ausdrücken: Gott urteilt und richtet nicht nach den Gesetzen der Mathematik. So macht der Apostel Petrus seine Leser aufmerksam: „Eines aber sei euch nicht verborgen, Ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“ (2.Petr. 3,8).

Verweilen wir noch ein wenig bei der Heiligen Schrift. Im Buch der Richter, im 7. Kapitel, können wir lesen, daß auf die Verheißung Gottes hin dreihundert Menschen mehr erreichen als 31 700. Mit nur dreihundert tapferen Männern siegte Gideon über die Midianiter, da er nach Gottes Befehl aus den 32 000 Kämpfern nur 300 für sich behielt und die anderen wegschickte. Gottes Wort gehorchend war für Gideon die Zahl 300 mehr als 31 700.

Das Scherflein der armen Witwe ist für unseren Herrn Jesus Christus mehr wert als das große Geld der Reichen – und das nicht, weil der kleine Geldbetrag der armen Witwe einen viel größeren Wert hätte, so daß man damit den Tempel erhalten könnte.

Diese drei Beispiele sollen den Hintergrund meiner kurzen Betrachtung über Freuden und Probleme unserer Diaspora-Kirche, ihre Aufgaben und Lösungsversuche und alles, was im Leben und Tun unserer Gemeinschaft vorkommt, abgeben. Meine Mitwirkung erstreckt sich nicht nur auf die sieben Jahre, in der Leitung unseres Kirchenbezirks, sondern auf eine 35-jährige Tätigkeit in unserer Kirche, angefangen vom jungen Dorfpfarrer bis später zur Superintendentur in Cluj/Klausenburg, dem Zentrum unseres Kirchengebietes.

Was uns die Statistik sagt, kann der Ausgangspunkt unserer Überlegung sein.

Die in der Sozialistischen Republik Rumänien wirkenden zwei evangelischen Kirchen Augsburgischer Bekenntnisses, die konsistorial-deutschsprachige und die zahlenmäßig größere presbyterial-ungarische, stellen zusammengenommen fast ein Prozent der Bevölkerung. Die etwa 32 000 Glieder der presbyterial-evangelischen Kirche A. B. bilden 0,14 % der Bevölkerung. Sie leben in 36 Muttergemeinden und zahlreichen kleinen Diasporagemeinden, verteilt auf zwölf politisch-administrative Bezirke. Die eine Hälfte lebt auf dem Land, die andere in den Städten. Insgesamt sind es dreißig ungarisch, fünf slowakisch und eine rumänisch sprechende Gemeinde.

Die Mitgliederzahl der acht kleineren Gemeinden liegt unter 400; die zwei größeren Kirchengemeinden haben weit über 2000 Glieder. Die Betreuung dieser Gemeinden und der dazugehörenden Diasporagruppen erfolgt heute durch dreißig theologisch ausgebildete Pfarrer und vier ordinierte Diakone.

## II. Ein wenig Geschichte

Die ersten Spuren der Reformation unter den ungarischen Bewohnern Siebenbürgens finden sich an zwei Stellen. Erstens in Kronstadt, wo die Tätigkeit des Reformators, Schulmeisters und Buchverlegers, des späteren Stadtpfarrers Johannes Honterus von entscheidender Wirkung auf die Siebenbürger Sachsen war und sie auf die Seite der lutherischen Reformation stellte. Dies blieb nicht ohne Wirkung auf die in der Umgebung von Kronstadt wohnende Bevölkerung ungarischer Nationalität; auch die ungarische Bevölkerung der süd- und südwestlich von Kronstadt liegenden Dörfer schloß sich bald der lutherischen Reformation an und verblieb dabei. Dasselbe gilt, wenn auch nicht überall, für die konfessionelle Zugehörigkeit einiger, dem sächsischen Stuhl angehörenden Dörfer mit Bewohnern ungarischer Nationalität, wo parallel zur Verbreitung der lutherischen Reformation unter der sächsischen Bevölkerung Siebenbürgens auch die Ungarn sich anschlossen.

Die erste selbständige ungarische evangelische Kirchenorganisation war der im Jahre 1887 eingerichtete Kronstädter Ungarische Kirchenkreis (Dekanat), der also auf eine hundertjährige Vergangenheit zurückblicken kann und bei dessen Bildung das Streben nach Unabhängigkeit eine entscheidende Rolle spielte.

Der zweite Ausgangspunkt für die Begegnung der Bevölkerung Siebenbürgens ungarischer Nationalität mit der lutherischen Reformation war die Stadt Klausenburg (Cluj). Allerdings verlief hier die Entwicklung ungünstiger als in Kronstadt (Brasov). Zwei Männer spielten eine entscheidende Rolle: Franz Dávidis, der in Wittenberg studiert hatte und dann Schuldirektor in Bistritz geworden war, wurde im Jahre 1556, gewissermaßen noch als Anhänger der lutherischen Reformation, zum Superintendenten gewählt. Jedoch blieb dies Episode, denn schon 1559 schloß er sich der calvinistischen Richtung an und versuchte, aber ohne Erfolg, Luthertum und Calvinismus miteinander zu verbinden. Auch das blieb jedoch nicht seine endgültige Einstellung. 1565 begann er unter dem Einfluß des italienischen Humanismus (Lelio Sozzini, Giorgio Biandrata), antitrinitarische Ansichten zu vertreten. Auf diese Weise von der lutherischen und zugleich von der calvinistischen Reformation getrennt, wurde er zum Begründer der unitarischen Kirche.

Die andere hervorragende Gestalt der Klausenburger Reformation war Caspar Helth, der gleichfalls von 1543 bis 1545 in Wittenberg studiert hatte, hauptsächlich von Melancthon beeinflusst. Er erwarb sich einen hervorragenden Ruf als Buchdrucker und Bibelübersetzer. Den größten Teil der Bibel übersetzte er ins Ungarische, vor der ersten, auch heute noch gebräuchlichen vollständigen Bibelübersetzung! Im Jahre 1550 ließ er den Kleinen Katechismus des Reformators erscheinen. Allerdings blieb die Wirksamkeit Helths im Schatten von Dávidis, und die lutherische Reformation wurde, infolge der die damalige Zeit charakterisierenden Instabilität, unter der Bevölkerung von Klausenburg und Umgebung nicht heimisch. Von Bedeutung war auch der Umstand, daß es in Klausenburg keinen solch ausgezeichneten Vertreter der lutherischen Lehre und des lutherischen Erbes gab, wie es Johannes Honterus unter den Sachsen oder wie es Peter Melius als Bischof der reformierten Kirche (jenseits der Theiß) war, der unermüdlicher Kämpfer der calvinistischen Sache war und die Theorie vertrat, daß die wahre Religion der Ungarn der Calvinismus sei.

Ende des 17. Jahrhunderts wurden drei Konfessionen neben den Katholiken anerkannt: die Calvinisten, die Lutheraner und die Unitarier. Besonders im Hinblick auf die Abendmahlslehre hatte es unter den reformatorischen Richtungen leidenschaftliche Streitigkeiten gegeben, bei denen der calvinistische Standpunkt unter den Ungarn das Übergewicht erhielt. Abgesehen von der kleinen, aber kompakten evangelisch-lutherischen Gemeinschaft ungarischer Nationalität in der Kronstädter Gegend im heuti-

gen Rumänien ist keine bedeutende Gruppe von Anhängern der lutherischen Lehre entstanden. Im Gebiet von Temeschwar und Arad finden sich einige ungarisch und slowakisch sprechende Kirchengemeinden – in Temeschwar und Arad auch deutschsprachige Gemeindeglieder. Anfang des 19. Jahrhunderts sind entlang der heutigen Westgrenze Rumäniens, im Umkreis von Arad, im Banat, Siedlungen evangelischen Glaubens, slowakischer und deutscher Nationalität, entstanden, deren Seelenzahl heute etwa 5 000 beträgt.

Zusammenfassend und das vorher Gesagte ergänzend, heben wir drei wichtige Ereignisse bei der Bildung der Synodal-presbyterialen Evangelischen Kirche A. B., bzw. Superintendentur, wie man sie zunächst nannte, hervor:

- Bildung des ungarischen Dekanats im Jahre 1887;
- Begründung einer Superintendentur durch den Zusammenschluß des o. g. Dekanats mit drei weiteren nach dem Ersten Weltkrieg, 1921;
- Erlaß einer Kirchenverfassung im Jahre 1948; seitdem wird unsere Kirche zu den staatlich anerkannten Konfessionen gezählt.

### III. Die Pfarrer in der Diaspora – fern voneinander

Im 7. Kapitel des Markusevangeliums lesen wir, daß unser Herr Jesus seine Jünger paarweise aussandte. Diese Tatsache enthält eine tiefe Weisheit und Liebe, welche im Buch des Predigers Salomo so klingt: „Ist's ja besser zu zweien als allein, denn sie haben guten Lohn für ihre Arbeit. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Geselle auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt“ (Prediger 4, 9–10).

Diese Wahrheit bestätigt sich nicht nur im täglichen Leben. Der einzelne Pfarrer ist im ständigen Kampf mit der Gefahr, einsam zu werden. Auch er benötigt die Gemeinschaft mit einem Kollegen, mit dem er seine Probleme, seine Pläne besprechen und Lösungen suchen kann. Ähnliches gilt für die Gemeindeglieder: die Möglichkeit des Pfarrers, Begegnungen zu organisieren, hat für das Leben der Kirchengemeinde außerordentliche Bedeutung. Eine besondere Schwierigkeit bedeuten die Entfernungen. Die weit auseinander lebenden Pfarrer klagen darüber, daß keine Kollegen in der Nähe sind, mit denen man sich über die Arbeit, theologische Themen usw. besprechen könnte bzw. mit denen man einmal gemeinsam die Predigt vorbereiten könnte. Oft wäre es nützlich, jemanden in einer speziellen Frage zu Rate zu ziehen. Wenn dies nicht geschieht, bleibt

der Pfarrer allein auf sich gestellt, in manchen Fällen hat er es dann mit einer kleinen Minderheit zu tun, z. B. der Familie oder dem Ortspresbyterium, was nicht immer das beste ist. Freilich kann die Isolierung auch andere Gründe als die der Entfernung haben.

Auf jeden Fall sind die vier bis sechsmal jährlich stattfindenden Zusammenkünfte aller Pfarrer — eine davon findet im Sommer statt — ein wirksamer Dienst für die ganze Kirche, der bei unseren Pfarrern sehr beliebt ist und von dem man viel erwartet.

Die Fernwohnenden kommen schon einige Tage vorher an, um Kollegen zu besuchen, einige gemütliche Stunden miteinander zu verbringen, gemeinsame Probleme, amtliche wie auch private, zu besprechen.

Nicht ohne Bedeutung ist auch die Tatsache, daß die Pfarrer unserer 36 selbständigen Gemeinden einander sehr gut kennen. Dazu kommt noch, daß die Kirchenleitung auch die Familien der Pfarrer gut kennt, deren Probleme sich in vielen Fällen auf die Tätigkeit des Pfarrers auswirken, deren Mithilfe in der Gemeinde aber ebensooft noch willkommen ist.

Die Leitung der Kirche muß auch über die Qualitäten und geistlichen Fähigkeiten ihrer Pfarrer orientiert sein. Ob das immer von Vorteil ist, läßt sich allerdings nur schwer positiv beantworten; allerdings gilt auch, daß Pfarrer einer kleineren Gemeinde schwerlich etwas vor ihren Vorgesetzten verheimlichen können. Wenn es einem aber doch gelingt, dann nicht, weil er auf diesem Gebiet mit „außerordentlichen Fähigkeiten“ begabt ist, sondern sehr einfach wegen der großen Entfernung zum Sitz der Kirchenleitung.

Es ist im übrigen durchaus denkbar, daß eine Kirchenleitung — schweren Gewissens — ein Auge zudrückt, weil man für eine eventuell vakant werdende Pfarrstelle keinen Nachfolger finden könnte.

Mit diesen wenigen Bemerkungen soll deutlich werden, daß unsere Gemeinschaft eine große Familie ist, deren Mitglieder im Lande ziemlich fern voneinander leben, sich aber doch gut kennen. Jeder weiß von der Tätigkeit des anderen, und jeder stärkt den anderen in seiner Tätigkeit.

Ein Problem ist noch zu erwähnen, das uns gelegentlich Sorge bereitet. Es müßte ein gewisses Gleichgewicht und ein ununterbrochener kirchlicher Dienst durch eine regelmäßige Folge von Pfarrern gewährleistet sein.

Jährlich müssen wir mit ein bis zwei Pensionierungen oder Todesfällen rechnen. Schon das Fehlen einer kleinen Zahl von Theologen verursacht große Probleme, die sich besonders auf die kleineren Gemeinden auswir-

ken. Es kommt zur Vernachlässigung der Gemeinden, zur Entfremdung von der Kirche, und gelegentlich sind Austritte die Folge.

#### IV. Beteiligung und Mitverantwortung der Gemeindeglieder

Was wir zur Situation der Pfarrer gesagt haben, trifft vielfach auch für die Situation der Gemeindeglieder zu.

Die Berichte der Pfarrer und die Statistik über den Kirchenbesuch bestätigen, daß jede Gemeinde in zwei Gruppen zerfällt: Da sind die Christen, die sich noch durch Mitgliedschaft öffentlich zur Kirche bekennen und in gewissem Maße auch durch ihre Gaben zur Erhaltung des kirchlichen Lebens beitragen. Sie bilden die größere Gruppe gegenüber derjenigen, die tatsächlich am Gemeindeleben teilnimmt und mitwirkt, also regelmäßig im Gottesdienst, bei Bibelstunden und anderen kirchlichen Veranstaltungen anwesend ist. Diese zweite Gruppe ist erheblich kleiner als die erste. In dieser Gruppe hält man Gemeinschaft miteinander; sie kennt den Pfarrer gut, und er kennt sie alle sehr gut, die zu dieser Gruppe in der Gemeinde zählen.

In kleinen Gemeinden kann man für den Sonntagsgottesdienst mit einer Beteiligung von fünf bis zehn Prozent rechnen. Es gibt allerdings auch Gemeinden, deren Besucherzahl stetig bei zwanzig Prozent liegt, in einigen Fällen sogar bis fünfzig Prozent ansteigt.

Gewiß hat die Tatsache, daß die Gemeindeglieder die Mitgliedschaft in der Kirche als die Verpflichtung zur Gemeinschaft miteinander empfinden, viele positive Aspekte. Nachteilig wirkt sich allerdings die Gemeinschaft der Gemeindeglieder oft dahingehend aus, daß das Beieinandersein und die gemeinsame Arbeit zum Selbstzweck wird. Die Gemeinde kann nicht mehr missionarisch denen gegenüber tätig werden, die nicht Mitglieder der Gemeinschaft sind, für die die Gemeinschaft jedoch verantwortlich ist.

Die tägliche Praxis erweist, daß einfache diakonische Arbeit der Gemeindeglieder, wie z. B. Krankenbesuche oder die Übernahme kleinerer Aufgaben eine gute Begleiterscheinung unseres Glaubens ist, mit welcher der Pfarrer rechnen kann; seine Gemeindeglieder sind zuverlässige Stützen im Leben und Wirken der Kirchengemeinde. Selbstverständlich gibt es auch in kleineren Kirchengemeinden bestimmte Probleme, die sie ohne die Hilfe der anderen nicht lösen können.

Die schon erwähnte gute Zusammenarbeit der Pfarrer im Sinne des Zusammenhalts wie in einer Familie charakterisiert auch das Verhältnis der kleineren Kirchengemeinden zueinander.

## V. Zusammenarbeit der größeren Kirchengemeinden. Ökumenische Beziehungen

Obwohl sich unsere Gemeinden und Gemeindeglieder der Identität ihrer Kirche bewußt sind, und trotz kraftvoller Entwicklung des evangelischen Bewußtseins, kann man weder von den Pfarrern noch von der Gemeinde behaupten, daß sie in der Isolation leben oder diese vor der Tür stehe. An Veranstaltungen beispielsweise, bei denen alle in Rumänien wirkenden Kirchen und Konfessionen zusammenkommen, nehmen auch regelmäßig Kirchenleitung, Pfarrer und Gemeindevertreter unserer Kirche teil.

Eine solche regelmäßige Veranstaltung ist die Intertheologische Konferenz, vom Orthodoxen und Protestantischen Theologischen Institut organisiert, die jährlich zweimal wechselweise in drei Städten stattfindet (Bukarest, Cluj/Klausenburg und Sibiu/Hermannstadt). Das Programm umfaßt im allgemeinen drei Referate, von denen immer eines von einem evangelischen Vertreter gehalten wird. An diesen theologischen Konferenzen nehmen die am besten ausgebildeten Pfarrer, Senioren und Doktoranden der Kirche teil.

Obwohl hier mehrere Kirchen zusammenwirken, haben die Konferenzen keinen kontroverstheologischen Charakter; sie dienen dem Ziel, die gegenseitige Kenntnis und die Zusammenarbeit zu fördern. Deshalb empfinden wir diese Zusammenkünfte als etwas Brüderliches, ein gutes Beispiel der lokalen Ökumene.

Eine große Bedeutung im Leben einer kleinen Kirche haben die Feste und besonderen Veranstaltungen. So haben wir kürzlich den 200. Kirchweihstag unserer Klausenburger lutherischen Kirche gefeiert. Außer unseren Gemeindegliedern kamen über einhundert Menschen anderer Konfessionen als Gäste dazu. Ein anderes Beispiel sind die Feierlichkeiten im Sommer 1981 anlässlich des Abschlusses der Restaurierung der ältesten Kirche unseres Bezirks aus dem zwölften Jahrhundert. An dem Dankgottesdienst nahmen beinahe alle Dorfbewohner teil, einschließlich der orthodoxen, und auch die Bewohner umliegender Dörfer. Zu den Feierlichkeiten bei der Einsetzung eines Pfarrers kommen nicht nur unsere Gemeindeglieder in die Kirche, sondern auch seine Freunde und Bekannten.

Über diese Gelegenheiten des Zusammenkommens hinaus haben unsere Pfarrer die Möglichkeit, ins Ausland zu fahren und an internationalen theologischen Konferenzen teilzunehmen. Hier können sie Einblick gewinnen in das Leben und Wirken anderer Schwesterkirchen und auch neue

persönliche Verbindungen gewinnen.

Seit 1963 ist kein Jahr vergangen, in dem unsere Kirche nicht an den wichtigsten europäischen Versammlungen des Lutherischen Weltbundes und des Ökumenischen Rates der Kirchen teilgenommen hätte. Man kann sagen, daß zwei Drittel unserer Pfarrer schon einmal an internationalen kirchlichen Konferenzen teilgenommen haben oder als Besucher ins Ausland gefahren sind.

## VI. Evangelisches Bewußtsein

Die Frage der Identität ist heute für das Leben der Kirche von höchster Bedeutung. Natürlich ist unbedingt darauf zu achten, daß die Beschreibung der Identität kein Negativum ist und das Streben danach nicht zu einer Selbstabschließung der Christenheit führt. Daß wir wissen, wer wir sind, entfremdet uns nicht von der Welt, im Gegenteil, es sichert uns einen Platz und beschreibt eine feste Aufgabe.

Wiederum sei ein Beispiel genannt. Für einen guten Musiker ist es kein Problem, nach wenigen Takten die Musik von Mozart, Beethoven oder Chopin zu erkennen. Ihre Musik ist so charakteristisch und weist so individuelle Nuancen auf, daß man sie rasch erkennen kann. Ihre Musik bringt ihre individuelle Identität deutlich zum Ausdruck.

Das Problem der Identität ist in unserem Jahrhundert keineswegs populär. Vielleicht deshalb nicht populär, weil Identität als Forderung nach Qualität und nach dem Verzicht auf Monotonie und Mittelmäßigkeit erscheint. In unserer täglichen Arbeit als Pfarrer haben wir vielmals die Gelegenheit, uns davon zu überzeugen, daß sehr viele Menschen nicht verstehen, und sich auch keine Mühe geben zu verstehen oder danach zu fragen, was eigentlich kirchliche Identität ist. Sie denken einfach, jeder Glaube sei gut und man könne in jedem Glauben die Wahrheit finden. Die Hauptsache sei, im Leben zu verwirklichen, was man glaube. Freilich, oberflächliche Predigt und nachlässiger Unterricht trägt zweifellos zum Verlust der Identität bei. Leider ist das, wie im Leben vieler Kirchen, auch in unserer Kirche zu spüren.

Viele Glieder unserer Kirche wissen nichts oder wenig von der Identität unserer Kirche, worin sich also unser Glaube von dem Glauben anderer Kirchen unterscheidet und was das besondere Erbe der evangelisch-lutherischen Kirche ist. Sie halten es einfach für unwürdig, diesem Glauben abzusagen. Freilich gilt das nur für eine gewisse Gruppe der Kirchengemeinde. Daneben



ist die Säkularisation eine allgemeine Erscheinung.

Ganz allgemein aber darf man sagen, daß die Predigten und Gottesdienste unserer Kirche solche Schätze und Wahrheiten enthalten und zur Geltung bringen, wie sie nur im Rahmen der evangelisch-lutherischen Kirche in dieser Weise betont werden und evangelische Identität kennzeichnen. Hier ist insbesondere zu nennen:

1. Das Festhalten an der reformatorischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben;
2. Die Verkündigung des Wortes im Dienst der Kirche und die rechte Verwaltung der Sakramente;
3. Die Erhaltung des reichen Erbes unserer Liturgie.

Die in Rumänien lebenden Gemeinden Augsburgischen Bekenntnisses, sowohl die ungarischsprachigen wie die slowakischsprachigen, haben das Erbe des lutherischen Gottesdienstes bewahrt oder wiederhergestellt. Die Klausenburger evangelische Kirchengemeinde und einige Gemeinden im Banat sind Beispiele für die Wirkung von Luthers Deutscher Messe und der westlichen liturgischen Bewegung, die hier in den Jahren 1932–1945 unter der Führung des damaligen Klausenburger Pfarrers Andor Jarosi und des Pfarrers von Sacele, Bela Kiss, zur Blüte kam.

Seit 1948 ist in unserer Kirche diese Liturgie generell eingeführt. Die Gemeindeglieder lieben sie und betrachten sie als ihr Eigenstes.

## VII. Die Haushalterschaft mit materiellen Gütern

Unsere Kirche besitzt 39 Kirchen; zwei davon sind einfache Bethäuser. Jede Kirchengemeinde hat ein eigenes Pfarrhaus, teilweise mit Nebenräumen. Sechs unserer Kirchen sind historische Denkmäler.

Damit die Arbeit der Kirchengemeinden materiell gesichert bleibt, müssen wir zwei Faktoren sehr beachten: Erstens die Gehälter der Pfarrer, eventuell auch der Organisten oder Vakanzvertreter. Zweitens die Instandhaltung der Gebäude (Kirche, Pfarrhaus usw.).

Außerdem müssen die Kirchenleitung und die Gemeinde Verwaltungskosten und Reiseausgaben für lokale und internationale Konferenzen, Ausgaben für die Organisation von Tagungen und Begegnungen finanzieren. Gewiß sind wir dem Staat Dank schuldig, daß er 25–35% der Gehälter der Pfarrer übernimmt. Die Gesamtkirche muß das Protestantisch-Theologische Institut sowie 50–70% der Gehaltskosten der Kirchenbeamten tragen. Der Staat übernimmt zu 100% die Kosten der Gehälter der Professoren und

Angestellten des Theologischen Institutes. Die Superintendentur hat zu den Gebäudekosten und für die Stipendien der Studenten beizutragen.

Größere Schwierigkeiten gibt es für jene Kirchengemeinden, deren Zahl unter 850 Mitgliedern liegt. Am schwierigsten ist die Lage von Gemeinden, die nicht wenigstens 300–400 Gemeindeglieder umfassen. Viele Gemeindeglieder geben zwar sehr hohe Geldbeträge für die Kirche, aber auch mit ihrer Hilfe kann der Unterhalt der Pfarrer nicht gesichert werden. Hier muß dann die Gesamtkirche die Verantwortung für die Unterhaltung der Gebäude übernehmen.

Eine erste Lösung dieser Probleme zeichnete sich 1950 ab, als die Kirchenleitung beschloß, daß die größeren den kleineren Kirchengemeinden Hilfe leisten sollten, indem die Geldspenden von einer zentralen Stelle an die bedürftigen Gemeinden verteilt werden sollten. Ende der sechziger Jahre erhielten wir vom Lutherischen Weltbund tatkräftige Hilfe, und in diesem Zusammenhang muß der Name des damaligen Europasekretärs, D. Paul Hansen, dankbar erwähnt werden. Dank seiner Vermittlung erreichten uns mehrmals materielle Zuwendungen. Diesen Hilfsaktionen schlossen sich später auch die skandinavischen Länder Finnland und Norwegen an. Weitere Unterstützung haben wir auch aus der Bundesrepublik Deutschland, und zwar vom Martin-Luther-Bund, dem Gustav-Adolf-Werk und dem Diakonischen Werk der EKD erhalten.

Diese hilfreichen Spenden ermöglichten die Finanzierung von kostspieligen Renovierungsarbeiten an mehr als zehn Kirchen, die 1977 durch ein Erdbeben stark beschädigt worden waren. Zudem konnten einige Pfarrhäuser modernisiert und kirchliche Ausstattungen erneuert werden; wir erhielten z. B. Orgelteile, Heizkörper, Schreibmaschinen usw.

Diese Untersützungen ermöglichten es, daß sich heute ein Großteil der Kirchengebäude in gutem Zustand befindet. Zur Zeit ist in unserer Kirche ein Hilfskomitee tätig, das die Dringlichkeit der Bitten, Projekte und Vorschläge analysiert und je nach Bedarf die Hilfsmittel zuwendet.

Wie oben erwähnt, denken wir immer dankbar an den Lutherischen Weltbund – Europäische Abteilung – die neben materieller Hilfe und Geldspenden auch viele wertvolle Bücher geschickt hat, um unsere kirchliche Bibliothek zu vergrößern und zu bereichern. In mehreren Fällen haben wir auch für Schwerkranke Medikamente bekommen, die bei uns nicht erhältlich sind. Diese liebevolle Zusammenarbeit wird von unserer Kirche sehr hoch geschätzt, und wir denken immer mit Dankbarkeit an diejenigen, die, ohne müde zu werden, mit großem Einsatz dafür arbeiten. Es ist dringend

nötig, und das ist eine Aufgabe der Kirche, daß zwischen den Spenden aus dem In- und aus dem Ausland ein gesundes Gleichgewicht hergestellt wird.

Vor Jahren schon betonten Verantwortliche unserer Kirche, man könne nicht auf das bauen, was aus dem Ausland komme, sondern nur auf das, was wir selbst für die Kirche aufbringen können. Es wäre nicht richtig, wenn in unserer Kirche eine „Bettelmoral“ entstände und wir unsere Kirche nur durch Spenden und Hilfsaktionen von außen erhalten könnten. Diesen Punkt haben wir immer betont. Daher sollen die Spenden der Gemeindeglieder vor allem der Deckung der laufenden Kosten dienen. Selbstverständlich streben wir ein gesundes Gleichgewicht bei der Aufteilung von Spenden an. Jede Kirchengemeinde und alle Gemeindeglieder sollen die hilfreiche Hand, die ihnen geboten wird, spüren, um individuelle Aktionen zu vermeiden, die fast immer Eifersucht oder Geiz zur Folge haben.

Am Anfang meines Aufsatzes habe ich betont, daß sich das Reich Gottes nicht nach der Ordnung der Zahlen richtet. Wie in dem biblischen Beispiel unseres Herrn Jesus Christus erkennen wir den Wert des Groschens der armen Witwe, deren Opfer für alle Bereiche ihres Lebens von Bedeutung wurde. In diesem vertrauten Bild menschlicher Opferbereitschaft sehe ich den weiteren Weg und zugleich die Gewähr für den Fortbestand unserer ungarischsprachigen Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien.

Auch das Kleine müssen wir von Gott empfangen. Man sollte nicht darüber betrübt sein und sich sorgenvolle Gedanken machen, warum wir so wenige geblieben sind, sondern darum, wie wir auch im Kleinen treu wirtschaften können. Denn wir sollen im Kleinen das Große sehen und unseren Gott, der uns bis heute bewahrt hat, um all dies mit Dankbarkeit bitten.

Wir brauchen unsere Bemühungen nicht für aussichtslos zu halten. Im Gegenteil, wir finden im Üben von Brüderlichkeit, in der Suche nach guten ökumenischen Verbindungen und in der treuen Bewahrung unserer Schätze viel Freude und reichen Sinn für unsere Tage.

Drum ist auch das elendeste Haus und die kleinste Hütte ein Gotteshaus und Bethaus, wenn darin gepredigt und gebetet wird.

Martin Luther